



Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat.  
Verwendung nur zum privaten Gebrauch! Es gilt das gesprochene Wort.

## **Pfarrer Dietmar Schulte**

Predigt zum Radiogottesdienst am 05.10.2025 in der Kirche St. Aloysius in Iserlohn

Liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Schwestern und Brüder!

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie meine Mutter mir das Danke-Sagen beigebracht hat. Immer wenn ich von jemandem etwas geschenkt bekam und sei es noch so klein, und ich dann nicht sofort dieses kleine Wörtchen sagte, fragte sie mich:

„Und? Was sagt man?“ Und dann wusste ich sofort, was ich sagen sollte: Danke.

Das hat sich bei mir tief eingeprägt bis auf den heutigen Tag. Und wenn ich es doch mal vergesse und es merke, dann höre ich in mir immer noch die Stimme meiner Mutter fragen: „Und? Was sagt man?“

„Danke“ zu sagen, ist nicht nur menschlich und höflich, sondern zutiefst christlich.

Immerhin: Was wir hier in der Messe gleich begehen, nennen wir Katholiken Eucharistie, zu Deutsch: Danksagung. Da wird Brot und Wein, Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit gewandelt in Leib und Blut Jesu. Es ist zugleich der große Dank an Gott, unseren Vater, für seinen Sohn Jesus, der sich für die Menschen geopfert hat. Danke zu sagen, ist also das Kernstück christlichen Gottesdienstes.

Umso mehr wundert es dann, dass Jesus im Evangelium das Danken gar nicht so wichtig findet. Es ist anscheinend in Ordnung, wenn ein Großgrundbesitzer seinem Knecht nicht dankt für seine Arbeit.

Im griechischen Urtext steht hier übrigens das Wort „doulos“. Das bedeutet eigentlich „Sklave“. Natürlich kann man sagen: Der Sklave hat gefälligst das zu tun, was sein Herr ihm befiehlt. Das war nun einmal so in der damaligen Gesellschaftsordnung: Der Sklave erhält für seine Arbeit keinen Lohn, keinen Dank, nur das Nötigste, was er zum Leben braucht: Essen und Trinken, Kleidung und ein Dach über dem Kopf. Fertig.

Und dann endet das heutige Evangelium noch mit den Worten: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ (Lk 17,10)

Also: Ich bin bloß ein Sklave Gottes; Sie nur ein Sklave Gottes?

Und genau hier möchte ich Jesus gerne widersprechen:

„Wie kann es sein, dass ein Herr einem Sklaven, einem seiner Diener, nicht „Danke“ sagen darf. Hat ein Sklave denn keine Würde?

Sind wir Christen heute bloß Sklaven, die für Gott arbeiten und die nur ihre Schuldigkeit tun?“

Liebe Schwestern und Brüder! Ich kann und will das nicht so stehen lassen.

Aber wie können wir diese Worte Jesu dann verstehen?

Vielleicht geht es Jesus hier um etwas ganz anderes, was er uns deutlich machen will. Sklaven sind Sklaven und keiner von ihnen kann sich etwas einbilden auf das, was er tut. Kein Sklave ist größer als ein anderer. Alle sind gleich. Alle stehen auf derselben Stufe. Und daher bekommt und verdient auch niemand Dank. Denn was würde es bedeuten, wenn einem mehr Dank gegeben würde als einem anderen, obwohl doch alle den gleichen Rang haben?

Aus Gottes Sicht sind alle Menschen gleich. Jesus vergleicht das Reich Gottes manchmal mit einem großen Fest, zu dem alle eingeladen sind. Da gibt es aber keine Ehrenplätze. Da ist nicht einer besser wert als der andere. Niemand kann sich etwas auf seine Verdienste einbilden und sagen: Ich habe dies und das getan und dafür gebührt

mir auch mehr Dank, mehr Anerkennung. Aus Gottes Sicht ist jeder Mensch bereits Geschöpf, das heißt geliebtes Abbild Gottes. Und wenn ich mir das klarmache, dann braucht es auch keinen Dank für das was ich tue. Denn alles ist mir ja schon von Gott geschenkt.

Es geht nicht um Lohn und Anerkennung für geleistete Dinge, sondern um meine Existenz. Ich bin nicht erst wer, wenn ich dies und das tue, sondern Gott schenkt mir eine Bedeutung vor allem meinem Tun und Handeln. Das Einzige, was zählt: Ich sollte das nicht vergessen.

Unser heutiges Evangelium beginnt mit einer Bitte der Jünger: Stärke unseren Glauben! Darum geht es letztlich: Ob wir glauben oder nicht. Ob wir unser Leben fest auf Gott setzen oder nicht. Und diesen Glauben so gut es geht zu leben. Der eine so, der andere so. Gott liebt uns alle gleich. Nicht als Sklaven, sondern als seine geliebten Kinder. Aber wie bei Sklaven stehen wir als seine Kinder bei Gott alle auf derselben Stufe. Gott hat keine Lieblingskinder.

Ich erinnere mich noch gerne an meine Großmutter väterlicherseits. Sie starb bereits vor 42 Jahren. Ich war damals noch ein Kind und ich sehe sie noch heute in meinen Erinnerungen in ihrem Sessel sitzen und Rosenkranz beten. Ich weiß nicht, wie viele Rosenkränze sie am Tag gebetet hat. Da ging es nicht um Leistung, sondern um das Leben ihres Glaubens, um die Bitte für unsere Familie und auch um den Dank Gott gegenüber.

Sie konnte nicht mehr viel arbeiten, aber sie konnte viel beten. Das hat mich beeindruckt. Dieser Glaube meiner Großmutter, die eine ganz einfache Frau war, die keine Theologie studiert hat, die Gott einfach nur dankbar war für ihr Leben und die in der Hoffnung auf das ewige Leben starb.

Sie musste Gott nichts beweisen oder für ihn tun. Sie war einfach überzeugt: Gott liebt mich und deshalb kann ich getrost leben und sterben, denn er ist da.